

Waldforschung aktuell

Nachrichten aus dem Zentrum Wald · Forst · Holz

Nr. 24/2008

IM GESPRÄCH

Wissenstransfer erleben – ein Amerikaner in Freising

Professor Peter Kolb im Gespräch mit Florian Mergler

Peter Kolb ist Associate Professor für Forstökologie und -management an der Universität von Montana. Zur Zeit ist er für sechs Monate als Fulbright-Stipendiat an der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft in Freising. Er möchte sich einen Überblick über die Forstwirtschaft in Bayern, speziell im Bergwald, im Vergleich zu den waldbaulichen Methoden in den USA verschaffen. Waldforschung aktuell befragte Peter Kolb über seine Eindrücke und Erfahrungen in Bayern.

Waldforschung aktuell: Herr Professor Kolb, Sie besuchen für mehrere Monate als Stipendiat der Fulbright-Kommission Deutschland das Zentrum Wald-Forst-Holz in Weihenstephan. Was ist eigentlich ein Fulbright-Stipendium?

Professor Kolb: Das Deutsch-Amerikanische Fulbright-Programm verwirklicht die Idee des Senators J. William Fulbright, die über akademischen und kulturellen Austausch das gegenseitige Verständnis zwischen den USA und Deutschland fördern will.



Foto: F. Mergler

Sie arbeiten nun schon einige Wochen in Weihenstephan. Wie geht es Ihnen am forstlichen Traditionsstandort Freising?

Ich fühle mich sehr wohl hier. Die Kollegen der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft, aber auch die Mitarbeiter der TU München und der Fachhochschule Weihenstephan haben mich sehr herzlich aufgenommen. Auch meine Frau und meine Kinder haben sich in Freising rasch sehr gut zurecht gefunden, dank der netten und freundlichen Menschen hier. Begeistert bin ich, dass unter dem Dach des Zentrums Wald-Forst-Holz Mitarbeiter, Wissenschaftler und Professoren der LWF, der TU und der FH in so regem Austausch stehen. Diesen engen Kontakt zwischen Forschung und Lehre gibt es in den USA leider noch nicht.

Sie sind hier, um sich ein Bild über die Auswirkungen waldbaulicher Maßnahmen im Bergwald zu machen. Sind die bayerischen Förster Vorbilder?

Die deutsche Forstwissenschaft hat in den letzten 250 Jahren ein enormes Wissen angesammelt. Leider wissen viele Förster im Ausland nur sehr wenig darüber, da die meisten Ergebnisse und Erkenntnisse in deutscher Sprache dokumentiert wurden. Wir haben in den Bergwäldern Montanas mit Feuern und Borkenkäfern schwer zu kämpfen. Ich möchte mir ansehen, wie die bayerischen Kollegen damit umgehen. Deshalb war ich auch schon im Nationalpark

Fulbright-Stipendiat Prof. Peter Kolb der Universität von Montana informiert sich am Zentrum Wald-Forst-Holz Weihenstephan über den Waldbau in bayerischen Bergwäldern.

Bayerischer Wald und habe mir die Borkenkäferflächen in den Hochlagen angesehen. Als ich meiner Familie Fotos von dort zeigte, war sie überzeugt, die Bilder wären in Montana aufgenommen worden.

Was zeichnet Ihrer Meinung nach die deutsche Forstwirtschaft aus?

Die Multifunktionalität; Schutz, Nutzung und Erholung unter einen Hut zu bringen ist nicht einfach. Bei uns in den USA waren wir auf dem Weg dorthin. Aber in den letzten 20 Jahren läuft es immer mehr auf das segregative Prinzip hinaus, d. h. entweder Artenschutz oder Nutzung. Besonders im Bundeswald, den der U.S. Forest Service betreut, wird immer weniger Holz geerntet. Als Folge daraus wird im Großprivatwald teilweise übernutzt. Im Gegensatz dazu betreiben die kleinen privaten Waldbesitzer in Montana vorbildliche Forstwirtschaft. Leider stehen nur 18 Prozent der Waldfläche im Eigentum privater Waldbesitzer und haben deshalb bei der Holzindustrie nur sehr geringen Einfluss.

Ein anderer großer Unterschied ist, dass es im Privatwald in den USA kein freies Betretungsrecht gibt. Als Folge davon konzentriert sich der Strom der Erholungssuchenden auf den Bundeswald. Das deutsche System, in dem viele Förster dafür sorgen, dass das gesamte benötigte Holz in kleineren Eingriffen, verteilt auf großer Fläche, eingeschlagen wird, ist einem naturnahen Wald viel zuträglicher. Den einzigen »Nachteil« sehe ich im Fehlen größerer Schadensflächen, auf denen Pionierbaumarten großflächig zum Zuge kommen.

Welche Unterschiede zwischen der Ausbildung der Förster hier in Freising und an Ihrer Heimatuniversität in Montana fallen Ihnen auf?

Die Ausbildung in Deutschland ist sehr praxisorientiert. Häufig finden Exkursionen und Praktika im Gelände statt, Praktika in Forstbetrieben sind für die Studenten Pflicht. In den USA ist es möglich, Forstwirtschaft nur im Hörsaal, unterbrochen von einzelnen Exkursionen, zu studieren, ohne je praktisch im Wald zu arbeiten. In Montana dauert das Studium vier Jahre. Bei der Konzeption des Studiengangs hatten wir Professoren Probleme, alle Lehrinhalte in den vier Jahren unterzubringen, besonders die EDV-Anwendungen; dort gibt es immer mehr zu lernen. Wie das hier in nur sechs Semestern funktionieren soll, weiß ich nicht. Ich sehe das kritisch.

Sie sitzen ja hier nicht nur am Schreibtisch. Sie nehmen auch an Tagungen und Exkursionen in ganz Deutschland teil. Welche Ideen und Konzepte werden Sie mit nach Hause nehmen?

Ich habe in Bayern das System der Selbsthilfvereinigungen privater Waldbesitzer kennengelernt. So eine Waldbesitzervereinigung oder eine Forstbetriebsgemeinschaft, die dem Waldbesitzer bei der Bewirtschaftung seines Waldes hilft, ist eine großartige Sache. In Montana gibt es das auch, aber nicht so professionell wie hier. Der bayerische Waldbesitzer und der Waldbesitzer in Montana ähneln sich, beide sind sehr stolz auf ihren Wald. Ich möchte versuchen, das System forstlicher Zusammenschlüsse in Montana bekannter zu machen. Es ist ein erfolgreiches Modell und ich würde es dort gerne öfter sehen. Besonders gefällt mir auch die gemeinwohlorientierte, unabhängige Beratung privater Waldbesitzer. Die Ergebnisse dieser Beratung seitens der Förster, die Hand in Hand mit den Waldbesitzervereinigungen zusammenarbeiten, rechnen sich vielleicht nicht sofort, aber die langfristigen positiven Auswirkungen für den Wald sind außerordentlich wertvoll.

Leider gibt in den USA der Faktor Geld oft den Ausschlag bei waldbaulichen Entscheidungen, deshalb wird Waldwirtschaft nur sehr kurzfristig betrachtet. Ich sehe, dass auch in Deutschland der Faktor Geld an Einfluss in der Waldwirtschaft gewinnt. Obwohl man auch ökonomisch denken muss, wäre es schade, wenn dieser Faktor in Zukunft der einzig entscheidende für die Forstwirtschaft würde. In Montana versuchen wir die Waldbesitzer zu informieren, so dass sie selber entscheiden können, wie sie ihren Wald bewirtschaften. Aber es gibt leider zu wenig staatliche Förster, um alle zu beraten.

In Montana, aber auch in Deutschland – so empfinde ich es zumindest – vermischt sich manchmal der Unterschied zwischen forstlicher Beratung und Bevormundung. Waldbesitzer nehmen Beratung sehr gut an, Bevormundung bei weitem nicht so. Die enge Kooperation zwischen LWF, TU und FH finde ich bei der Beratung privater Waldbesitzer sehr wichtig, um den Förstern in der Praxis neue Erkenntnisse aufzuzeigen. Die Förster holen die Wissenschaftler aber auch auf den Boden der Tatsachen zurück. Auch die energetische Verwertung von Holz fasziniert mich. Hier in Bayern sieht man überall Brennholzstapel, aber auch große Kraftwerke auf Basis von Biomasse. In Montana spielen fossile Brennstoffe noch immer die Hauptrolle.

Eine letzte Frage zum Schluss: Wenn Sie auf Ihre bisherige Zeit in Freising zurückblicken, würden Sie noch einmal den Schritt wagen und hierher kommen?

Oh ja, ich würde es wieder tun. Alle meine Erwartungen wurden erfüllt und oft sogar übertroffen. Das Fulbright-Stipendium erlaubt mir, einen guten Überblick über die bayerische Forstwirtschaft zu bekommen. Andere Programme gehen oft viel zu sehr in Richtung detaillierte Forschung und man bekommt nicht diesen umfassenden Überblick, der für den Wissensaustausch enorm wichtig ist.